

Literaturpanorama Nr. 5 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. September 2021

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

heute bekommen Sie die 5. Ausgabe des *Literaturpanoramas*. Die bisherigen Ausgaben haben einen Stamm von Lesern gefunden, der sich auch mit Meinungen zu Wort meldet. Es wäre schön, wenn noch mehr Interessenten schrieben, damit wir in ein Gespräch über Literatur und Kunst kommen könnten, denn – um es ehrlich zu sagen – was sich öffentlich auf diesem Gebiet abspielt ist bescheiden, sieht man von der Eröffnung des *Deutschen Romantik-Museums* am 14. September 2021 in Frankfurt a. M. einmal ab

Ich hatte gehofft, dass in Wahlkampfzeiten die Literatur und Kunst, die neben ihrer ästhetischen Bedeutung auch Dokumentaristen der gesellschaftlichen Entwicklung sind, großes Interesse finden. Aber weit gefehlt! Am 9. September 2021 stellte der Deutschlandfunk fest, dass der Wahlkampf nun die Kultur erreicht habe. Gemerkt habe ich davon nichts. Auch das Triell war nicht ergiebig. Literatur und Kunst werden nicht ernst oder gar nicht zur Kenntnis genommen, dabei sind Literatur und Kunst nicht nur Seismographen der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auch ihre historische Dokumentation, und sie werden noch lange nach uns für unsere Zeit und ihre Menschen zeugen.

Im Folgenden werden Bemerkungen und Notate mitgeteilt zu Lutz Seiler, Uwe Bernhard, Dante Alighieri, Albrecht Dürer, Tobias Smollet, Stanisław Lem und Hermann Hettner.

Vor 75 Jahren,

im Herbst 1946, begannen die Vorbereitungen des 1. Deutschen Schriftstellerkongresses

Ausnahmsweise soll dieses sonst wahrscheinlich nicht wahrgenommene Jubiläum an die Spitze gestellt werden, denn sein Inhalt ist aktuell. - Im Oktober 1946, vor 75 Jahren, wurden Bestrebungen vereinigt, um mit einem Kongress der deutschen Schriftsteller nach Kriegsende und der allmählichen Übersicht über die unvorstellbaren Verbrechen der Deutschen unter der Führung der Nationalsozialisten einen Neuanfang zu bestimmen. Der 1. Deutsche Schriftstellerkongress fand schließlich im Oktober 1947 statt.

Einer der Anreger 1946 war der Schriftsteller Günther Weisenborn (1902-1969), der nach der faschistischen Herrschaft aus langjähriger Zuchthaushaft befreit wurde. Er hatte dem im Mai 1945 in Zürich gegründeten Schutzverband Deutscher Autoren (SDA) im Herbst 1946 ein solches Treffen vorgeschlagen. Der SDA hatte im April 1947 bereits 700 Mitglieder. Mit ihm zusammen arbeitete die Kommission Literatur im Kulturbund, die ebenfalls im Oktober 1946 darüber nachdachte, einen solchen Kongress einzuberufen. Der Kulturbund, bereits im Sommer 1945 gegründet, war mit zahlreichen Landesverbänden in Ost und West aktiv. Für ihn war ein solcher Kongress Teil einer Erneuerungsbewegung, deren wesentliche Inhalte das neue deutsche Geistesleben sein sollte. Es wurde zu einem wesentlichen Standbein der Nachkriegsentwicklung. Als es dann vom 4. – 6. Oktober 1947 zu dem Kongress kam, der auch der einzige gesamtdeutsche bleiben sollte, war es u.a. Anna Seghers, die auf dem Kongress den Inhalt dieses Geisteslebens bestimmte durch die „geistige Freiheit“, deren Nähe sie zu Immanuel Kants nüchterner Bestimmung „Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit“ einbezog; diese Freiheit hob sie ab von den „sehr vielen Freiheiten“, die „möglich“ seien. Ein anderes Thema von Beginn der Vorbereitungen an war die Sprache, gab es doch Stimmen, zeitweise auf die deutsche Sprache als Sprache der Dichtung zu verzichten, denn die „Sprache verlumpfte und verlodderte“ (Elisabeth Langgässer). Über beides gilt es nachzudenken in einer Zeit, in der Freiheit und Sprache, unter anderen Voraussetzungen wie damals, aber keineswegs weniger aktuell, eine inflationistische Behandlung erfahren, die mit den damaligen Ansprüchen, die bis heute unerfüllt geblieben sind, nichts zu tun haben. Man sollte noch einmal zurückschauen, um die Orientierung nach vorn nicht zu verlieren.

Vgl. Ursula Reinhold u. a. (Hg.) Erster Deutscher Schriftstellerkongress 4.-8. Oktober 1947. Berlin 1997

Aktuelles und Neuerscheinungen

Unter den zahlreichen neuen Veröffentlichungen, die vor mir liegen, habe ich in Anbetracht der Fülle und getreu unserer Satzung samt dem Anliegen, das wir mit diesem Literaturpanorama haben, Neuerscheinungen ausgewählt, die von vogtländischen Autoren stammen.

Lutz Seiler *schrift für blinde riesen Gedichte (2021)*

Einer der erfolgreichsten deutschen Dichter der Gegenwart führt nach seinen großen Erfolgen in der Prosa, verbunden mit höchsten Auszeichnungen, die Lyrik weiter, knüpft an Altes an, variiert es und stellt Neues daneben. Es entsteht eine bruchlose Sammlung, die von klangvoller Einheit und Schönheit ist und zum vollen Genuss nur eine Voraussetzung benötigt: Man sollte Seilers literarische Entwicklung und poetischen Ansprüche kennen. Eine seiner Grundhaltungen ist, im kleinen Ausschnitt die Welt abzubilden, mit Schrift: Sie ist eines der Hauptthemen vom Titel mit großem Anspruch – wie groß müssen die Buchstaben sein, die blinde Riesen fühlen können? - bis ins einzelne Gedicht wie „in schreibschrift geschrieben“, Unerwartetes wird „geschrieben“ denkbar. Einige Impressionen seien angemerkt.

Mit Lyrik hatte Lutz Seiler als Maurer und Soldat in Buna und Leuna begonnen, dann als Student in Halle das Erreichte fortgeführt. Damals wie heute ist seine Kindheit im thüringischen Vogtland – er wurde 1963 in Culmitzsch (Gera) geboren, der Ort fiel der Uranförderung zum Opfer - Thema seiner Dichtung wie auch die Spezifik der Gegend, die Uranförderung. Auch der neue Gedichtband beginnt damit, nachdem erst einmal die Menschheitsgeschichte und eigene Kindheit parallel betrachtet werden – die Welt im kleinen Ausschnitt -, so wie die „schreibhand“ des „affenmenschen“ „zehntausend jahre / vor dem aufrechten gang“ entsteht, so lernt das Kind aus den Ratschlägen der Mutter, wie man sich im Leben verhalten soll und von anderen Menschen, Lehrern vor allem („ich hab dem vogel stimmen nachgesagt“), wie man dichtet.

Er kommt im „hubertusweg“ – den Titel bezieht er aus einem Gedicht Huchels - an, dem Haus Peter Huchels, wo er heute arbeitet. Schließlich wird zum Ort der Dichtung Schweden, die Kommune Solna bei Stockholm, „solna sagagatan“, wo er heute zeitweise lebt und seine Frau gefunden hat.

So wie Orte seines Lebens sich finden, so gibt es Orientierungen, Leitgestalten. Nicht Odysseus ist darunter, er wird zu „der vielredende, / der schwätzer“ (58), doch Seilers lyrisches Subjekt Achaemenides –so der Titel - ist nicht auf der Irrfahrt, seine Heimat suchend wie andere Dichter, die sich deshalb mit Odysseus verglichen. Er wird in der Höhle Polyphems zurückgelassen und von Aeneas gerettet; gemeinsam fliehen sie nach Italien. Nicht Homer bedichtete sie, sondern Vergil und Dante. Dieser Polyphem ist der von Odysseus geblendete Zyklop Polyphem, der dem Band auch den Titel gab; der geblendete Riese. An Lessing wird erinnert und die „addition der religionen, geteilt / durch handelnde Personen ist eine eigenwillig prägnante Bestimmung von Lessings *Nathan dem Weisen*. Vorbilder werden genannt wie der schwedische Lyriker Tomas Tranströmer („sagagatan“) oder auch zurückgenommen. Aus Hölderlins „Komm! ins Offene, Freund“ wird „Kommst du zurück, frag ich ins ofenloch“ (56), aus der Landschaftssehnsucht ist Beschränkung geworden, der Tunnelblick.

Dichtungen klingen an: „es ist das bloße gehen / & wie es dich versteht...“ (52): Man meint, Verse von Johannes R. Becher oder Louis Fürnberg zu hören, aber ehe man nach den Versen sucht, wird der Eindruck gestört: „& wie es dich versteht. du bist / den schritten abgelascht,

den wurzeln nachgedichtet“. Die Vorlagen werden abgelöst oder anders weitergeführt. Wer Dichtung liebt und sich an ihr erfreut, sollte diesen Band zur Hand nehmen; es ist einer der schönsten Gedichtbände, die ich aus den letzten Jahren kenne. Wer die Zeit hat, sollte die Texte sich laut vorlesen, dann spürt er und hört er den Rhythmus, wird an Vorbilder erinnert und verspürt den Klang einer Dichtung, die in einer verwirrten und wirren Welt zu sich selbst gekommen ist.

Der Band ist wird zur lyrischen Autobiografie von außergewöhnlicher Schönheit, von einer klangvollen Ruhe und Tonfülle von friedvoller Vollkommenheit.

Uwe Bernhards Roman *Wolfsdonner* (2021)

Das Mitglied unserer Vogtländischen Literaturgesellschaft *Julius Mosen*, der promovierte Agrarwissenschaftler Uwe Bernhard, 1961 in Oelsnitz im Vogtland geboren und aufgewachsen in Bad Elster, veröffentlichte mit „Wolfsdonner“ soeben seinen dritten Roman. Der Schutz und Erhalt der Heimat liegt ihm am Herzen, das ist letztlich auch das Thema seines neuen Romans. Er betrachtet das Thema nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch politisch im Jahre 2024, in naher Zukunft; dem Prolog aus dem Jahr 2105 setzte er einen Wunsch voran, dass diese Zukunft „den Menschen hoffentlich erspart“ bleibe. Sein agitatorisch wirkendes Buch unterstützt das.

2105 erinnert sich eine der Hauptgestalten, inzwischen hundertjährig, an die Ereignisse des Jahres 2024. Sie waren die Folge einer „innenpolitischen, parteipolitischen Krise“, die zu veränderten Herrschaftsstrukturen führte. Die Lage in Deutschland hatte sich zugespitzt: Die parlamentarische Parteiendemokratie wurde abgeschafft und die DAX-Unternehmen sitzen im Bundestag, wo ihr Bruttoumsatz die Zahl der Sitze bestimmt. - In dieser Situation soll ein Riesenbagger in der Lausitz seine Arbeit aufnehmen, der nicht nur Abraum abbaggert, sondern auch Dörfer, gleichzeitig „Bebauung und Bewuchs“ beseitigt. Zur „Begrüßung für den Monsterbagger“ hallt Wolfsgeheul durch die Lausitz und ein schweres Gewitter geht nieder, so bekommt der Bagger seinen Namen „Wolfsdonner“: Er wird zum Symbol der Vernichtung sozialer Strukturen und menschlicher Verhältnisse im Auftrag des Kapitals. Drei Freunde, politisch unterschiedlich orientiert, haben, mit Unterstützung vor allem eines ehemaligen Polizisten, einen Anschlag auf den Riesenbagger geplant und durchgeführt. Einer von ihnen bleibt verletzt zurück, die beiden anderen fliehen nach Österreich.

Der Autor hat sich um eine klare Sprache bemüht, die ohne schmückende Beiwörter auskommt und unmittelbar wirkt, manchmal sogar humorige Züge bekommt. Die Konfrontationen der verschiedenen Gruppen geschehen schroff und eindringlich oder sind gefährlich wie mit dem Nazi Tilch. Mosaikartig stellt sich ein Gesamtbild her, in dem kaum eine Beziehungsmöglichkeit, kaum ein Gefühl, kaum ein sozialer Status ungenannt bleibt. Ein Epilog beendet das Geschehen. Die anklingende leise Ironie wird nun fast zur Parodie. Der Verfasser wollte mit seinem Buch anspruchsvolle Aufgaben in Angriff nehmen: „Das Buch soll mit utopischen Elementen und einer anarchisch geprägten Handlung, die als zugespitzte Ausnahme erscheinen soll, vor einer Entwicklung warnen, die sich in naher Zukunft abspielen könnte.“ so schrieb er in einem Exposé.

Uwe Bernhard: *Wolfsdonner*. Dresden: Edition Freiberg, 2021, 161 S., 12,- €

Jubiläen und Gedenktage

Dante Alighieri starb vor 700 Jahren am 14. September 1321.

Dass ein Dichter und sein Werk nach siebenhundert Jahren noch aktuell sind und nicht nur von einzelnen Lesern zur Kenntnis genommen werden, ist die Ausnahme. Die wirkungsmächtigste Dichtung in der Renaissance schrieb **Dante Alighieri** mit der (*Göttlichen*) *Komödie* (1307-1321, gedruckt erstmals 1472), dazu nicht im üblichen Latein, sondern in Italienisch. Es wurde das bis heute unbestritten bedeutendste Werk der italienischen Literatur, aber gleichzeitig ein Werk von kaum überschaubarer Bedeutung für die europäische, besonders die deutsche Literatur.

Es ist eine Reise und Wanderung durch die Welt und die Zeiten, auch eine Flucht, die der Dichter Dante unternimmt, bei der er sich selbst zum Fluchtsubjekt macht. Er hat sich in einem Wald verirrt; Rettung kommt durch den Dichter Vergil, der von Dantes früh verstorbener junger Geliebten Beatrice beauftragt wurde. So wird Dante nun auf seiner Reise begleitet von dem anderen Dichter Publius Vergilius Maro Vergil. Es ist die Wanderung durch Hölle, Fegefeuer und Paradies (Inferno, Purgatorio und Paradiso). Dantes „auf halben Wege ... unseres Lebens“¹ erfolgte Verirrung wird ihm schließlich zum „Heil, das drin mir ward“, nachdem er zuvor Gefahren und Begegnungen schrecklichster Art durchleben bzw. ansehen musste. Vergil, der Dichter der *Aeneis*, rät:

Vollführen musst du eine andre Reise ...
Willst du aus dieser wilden Stätt' entrinnen; ...
Drum denk' ich und erkenne für dein Bestes,
Dass du mir folgest und ich sei dein Führer,
Der rettend durch den ew'gen Ort dich leite.
Dort wirst du der Verzweiflung Schrei'n vernehmen,
Die Trauerschar der alten Geister schauen,
Wo jeglicher des zweiten Tods begehret; ...“*

Diese Eröffnung, hier in deutscher Übersetzung, sollen italienische Schüler heute noch auswendig können, wie ein Gerücht besagt. - Von Dante stammt die Einzigartigkeit des Weges von der Hölle bis in den Himmel, wobei die Wanderung zum Spiegel der irdischen Welt wird.

Dante Alighieri hat es gewagt, auf eine Wanderung durch die Hölle (Inferno), das Fegefeuer (Purgatorio) und das Paradies (Paradiso) zu gehen. Seine Dichtung darüber wurde die „Göttliche Komödie“. Darüber sind Bibliotheken geschrieben worden. Dem soll hier nichts hinzugefügt werden. Aber angedeutet wird, wie Dantes Werk bis heute nachhaltig wirkt, auf große Dichter der Vergangenheit wie August Strindberg und Gerhart Hauptmann ebenso wie Dichter der Gegenwart.

Der Begriff der „divina“ (göttlichen) Komödie wurde von Boccaccio geprägt und erstmals 1555 verwendet. Das Werk wurde für die Entwicklung der europäischen Literaturen von ähnlicher Bedeutung wie die Epen Homers. Ihre Wirkung reichte bis in die Gegenwart, von August Strindbergs *Inferno* über Gerhart Hauptmann *Der große Traum*, der sich besonders der Terzinen Dantes bediente, bis zu Karl Mickels *Vita nova mea*.

Der schwedische Schriftsteller August Strindberg (1849-1912), der auch lange in Deutschland lebte, beschrieb eine seiner Lebenskrisen als *Inferno* und wählte zum Titel des Romans Dantes Station: Strindberg floh während seiner *Inferno*-Krise aus Frankreich; schon der Fluchtweg hatte dantesche Dimension: Von Paris über Dieppe nach Schweden und Berlin, um schließlich in Österreich anzukommen. Dort wird die Landschaft von Klam für ihn zur Kulisse für ein dantesches Inferno, in dem er selbst als Wanderer unterwegs ist, begleitet von seiner Tochter Kerstin als Beatrice. Die Hölle sieht er nun auf Erden, sich selbst dämonisch

¹ Göttliche Komödie, S. 9

verstrickt, denn „Ich kann ja nicht einen Schritt gehen, ohne das Glück der andern zu verletzen“, alles gerinnt schließlich zum „Bild der Danteschen Hölle...mit den Särgen, in denen die Sünder rot geglüht werden“. Das geschieht dem Strindberg'schen Erzähler, der der Dichter selbst ist.

Ähnliches gilt für Gerhart Hauptmanns (1862-1946) Träumer in seinem gewaltigen Poem *Der große Traum*, das Fragment geblieben ist und das er neben dem *Neuen Testament* mit ins Grab genommen hat. Auf Dante verweisen die Terzinen, die in der *Göttlichen Komödie* verwendet werden. Auf Dante verweist auch der Weg in die Unterwelt. Dante ist letztlich, daraus machte Hauptmann kein Hehl, auch Dichtungsanspruch für ihn. Zu Dante hatte Hauptmann nicht nur im Stück *Und Pippa tanzt!* eine wesentliche Beziehung hergestellt: Ein vom Einsiedler Wann gesprochener lateinischer Satz mutet an wie ein Satz der Erlösung: "Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi! (Siehe, ein Gott, stärker denn ich, der kommt und über mich herrschen wird!)". Hauptmann hatte diesen Satz bereits zuvor in Exzerpten zum *Venezianer* (CA, X, 148) verwendet. Folgt man dem Zitat zu seinem Ursprung, stellt man fest, dass nicht die Herrschaft des christlichen Gottes gemeint ist, sondern die Amors: In Dantes *La Vita Nuova* ist der von Hauptmann zitierte lateinische Satz in das Bekenntnis zur Liebe einmontiert: Es ist die Liebe des neunjährigen Dante zur neunjährigen Beatrice.

Dantes *La Vita Nuova* (Das neue Leben) wurde bei Karl Mickel (1935-2000), einem der sprachgewaltigsten Dichter des 20. Jahrhunderts, zum *Vita nova mea* (Mein neues Leben). Mickels Gedicht *Odysseus in Ithaka* - erstmals erschienen in der an Dante erinnernden Sammlung *Vita nova mea* (1966) – endet mit dem Aufbruch Odysseus' aus Ithaka ins Unbekannte, der Version Dantes:

... Zehn Jahr auf dünner Planke ritt ich, mit / Göttern meinen Willen kreuzend, litt
Klaglos, meines Feinds Poseidon Kraft / Stülpt ich auf meine Schwachheit, harter Haft
Vertrauend, dass ich dauere und ich / Auf solchen Fels, ein Gott, mir gründe: mich.
Nun will ich nicht allein sein. Und ich geh / Mit wenig Freunden, auf der öden See
Wo keiner war, errichten ein Gefährt: / Ein schwankend flüchtig sicheres, die Erd.//
Die Welt ein Schiff! voraus ein Meer des Lichts/Uns hebt der Bug, so blicken wir ins
Nichts.**

Die Beispiele verdeutlichen, wie bewusst und produktiv Dantes Dichtung bis in die Gegenwart, über 700 Jahre, geblieben ist.

***Dante Alighieri:** *Die Göttliche Komödie*. Aus dem Italienischen von Philalethes (König Johann von Sachsen). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2008, Nr. 90008, S. 12.

** Karl Mickel: *Odysseus in Ithaka*, in: ders.:*Schriften I*. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1990, S.°77.

550. Geburtstag von Albrecht Dürer

Bereits am 21. Mai hatte der herausragende Universalkünstler und Kunsttheoretiker Albrecht Dürer seinen 550. Geburtstag. Anlass für diesen Beitrag ist das Erscheinen einer Medaille in der Galerie Nord in Halle, auf der das kindliche Antlitz Dürers zu sehen ist, auf der Rückseite wurde die Medaille mit den berühmten Initialen AD versehen. Der Künstler, der den Entwurf zu der Medaille geschaffen hat, ist der bekannte Grafikdesigner Helmut Brade (geb. 1937), der bereits drei Entwürfe zu Medaillen zu Dürerselbstporträts gestaltet hat und bis zum Jahresende weitere fünf schaffen will. Olaf Stoy (geb. 1959) aus Freital stellt nach den Entwürfen die Medaillen her. Diese umfängliche Beschäftigung mit Dürer ist mir Anlass, auf einen Roman hinzuweisen, der zwar schon vor einiger Zeit erschienen ist, aber zu Albrecht Dürer aufschlussreiche Einblicke gibt.

Klaus-Rüdiger Mai *Dürer. Das Universalgenie der Deutschen* (2015) hatte bei seinem Erscheinen großen Zuspruch. Es ging Mai um Inhalte, die zum Spielball unterschiedlichster Absichten geworden sind: Toleranz, Humanismus und sogenannte Werte. Zu Beginn seines außergewöhnlich vielschichtigen Buches stellt er Dürer als „Humanisten des Bildes“ vor, obwohl das Medium der Humanisten des 15. Jahrhunderts vorrangig das Wort gewesen sei. Indem er die Bildgewalt der Renaissance mit ihrem Vorhaben, den Menschen aus seiner religiösen Befangenheit zu befreien, gleichermaßen erinnerte, auch als Thema der Kunst, wurde der Anschluss an die Antike hergestellt. Mai entwickelt aus der individuellen Biografie Dürers (1471-1528) ein Panorama europäischer Geistes- und Kunstgeschichte. Die Bilder Dürers bilden ein Gerüst für den inhaltlichen Ablauf. Damit folgt er der Bedeutung von Bildern als soziale Zeichen der Verständigung, die notwendig waren zur Vermittlung von Wissen, Zielen und Erkenntnissen, zur Bildung („Das Bild bildet.“ S. 97) und Erziehung und auch zur „Herrschaftsausübung“. In einer Zeit, in der viel über Werte schwadroniert wird, ohne sie zu bestimmen, ist diese Konzentration auf historisches menschliches Denken und Verhalten, auch mit damit verbundenen Irrtümern, nicht nur sinnvoll, sondern zwingend, will man frühere Fehler vermeiden und Lösungen für anstehende Probleme finden. - Dürers Bilder schaffen das innere Szenarium des Buches, beginnend mit dem *Rosenkranzfest* über die beiden Bilder der Eltern bis zu den *Apokalyptischen Reitern* und *Nemesis*.

Verdienstvoll sind Mais Beschreibungen von Migrationsprozessen im 15. Jahrhundert, die sich wie selbstverständlich in Europa vollzogen und zahlreiche Menschen auf der Flucht oder Wanderschaft sahen, auf der Suche nach Arbeit und Qualifikation. Dass die „hohe Migration im ausgehenden Mittelalter“ unproblematisch und fast problemlos verlief, ja, dass ihre Vorzüge nachweisbar sind, erklärt Mai mit dem Vorhandensein eines „einheitlichen Werte- und Verhaltenskanons“ (S. 30). Dazu allerdings gehört auch als eine aktuelle und zwar maßgebliche Erkenntnis, dass die Kunst dort, wo sie aus vorgeschobenen finanziellen Sparsamkeitserwägungen heraus eingeschränkt, gestört und gar zerstört wird, als Wertesystem zerfällt, Kunst enthält Wertvorstellungen und vermittelt sie. Sie ist das Gedächtnis eines Volkes; Verzicht auf sie und ihre Verdrängung aus dem öffentlichen Bewusstsein führen zur schleichenden historischen Demenz dieses Volkes.

Klaus-Rüdiger Mai: *Dürer. Das Universalgenie der Deutschen*. Berlin: Propyläen in der Ullstein Buchverlag GmbH 2015, 400 S., 27 Abb., 28.- €

Tobias Smollet starb am 17. September 1771

Der schottisch-englische Schriftsteller Tobias George Smollet wurde am 19. März 1721, vor 300 Jahren, geboren und starb vor 250 Jahren in Italien. Er gehört zu den Großen der englischen Romanliteratur, neben Fielding und Defoe, vor allem auch Laurence Sterne. Er war aus niederem Adel, wurde Arzt und ein erfolgreicher Schriftsteller von abenteuerlich-pikaresken Romanen, aber er schrieb auch den Text zu Georg Friedrich Händels Oper *Alceste*. Große Wirkung hatte sein Roman *Die Abenteuer Roderich Randoms* (1748). Er erschien in einer Zeit erfolgreicher Titel: 1719 eroberte Daniel Defoes *Robinson Crusoe* die Leserschaft, drei Jahre später Defoes *Moll Flanders*. 1726 folgte Swifts *Gullivers Reisen* und 1728 John Gays *Bettleroper*, die fast 200 Jahre später als *Dreigroschenoper* von Bertolt Brecht auf die Bühnen kam u.v.m.

1952 erschien der Roman in der Reihe „Romane der Weltliteratur“ im Verlag Volk und Welt Berlin mit einem Nachwort des berühmten Germanisten Hans Mayer. Der umfangreiche Roman wurde zuerst Henry Fielding (*Tom Jones*) zugeschrieben, wegen seines Humors und seiner ironischen Schärfe. – Roderich Random trägt viele Züge seines Schöpfers. Er stammt aus guter schottischer Familie, erlebt zahlreiche Intrigen, durch die er sein Erbe verliert, versucht sich auf verschiedenen Gebieten, als Apothekergehilfe und Wundarzt, ist nach Westindien unterwegs, kehrt zurück nach England und erlebt Korruption, Betrug und

Falschheit überall, aber auch in Künstlerkreisen. Die Sicht auf eine morbide Welt von unten machte den Roman einst aktuell, ließ ihn über die Jahrhunderte berühmt bleiben und letztlich ist er aktuell bis heute. Random wird Spieler und verspielt unglücklich, er gerät in Haft und erlebt schließlich doch Liebe und Glück. Mindestens erzählt Random selbst es so, denn der Roman ist aus seiner Sicht geschrieben. Es ist ebenso ein Schelmenroman wie ein Abenteuerroman, er ist Entwicklungsroman und Bildungsroman und gleichzeitig die ironische Brechung beider. Seinen bis heute verblüffenden Realismus bekommt der Roman durch die Sicht von unten. Der Roman endet unbeschwert und leicht ironisch, mit großen Hoffnungen auf die Rückgabe des verlorenen Vermögens und anderen Veränderungen:

„... mein Engel ist in letzter Zeit unwohl und beginnt, um die Taille herum bemerkenswert rundlich zu werden. Natürlich kann ich sie in einem so interessanten Zustand nicht verlassen, der, wie ich hoffe, etwas hervorbringen wird, was mein Glück vollkommen macht.“

Der Meister des intelligenten utopischen Romans Stanisław Lem würde 100 Jahre

Am 12. September 1921 ist Stanisław Lem im damaligen Lemberg geboren; die längste Zeit seines Lebens hat er in Krakau gelebt, wo er am 2. März 2006 auch gestorben und begraben ist. Der unter verschiedenen Zeitverhältnissen ausgebildete Mediziner hat eine gründliche naturwissenschaftliche Ausbildung erfahren, die ihm bei seiner schriftstellerischen Karriere von Nutzen war. Er wurde zu einem der erfolgreichsten, interessantesten und international wirksamsten Schriftsteller Polens. Begonnen hat seine literarische Karriere mit dem Roman *Der Planet des Todes* (1958, deutsch in der DDR; die polnische Originalausgabe 1951 trug den Titel *Astronauci*). Ausgangspunkt für den überaus erfolgreichen Roman war der „Tungusische Meteorit 1908. 1950 stellten Wissenschaftler die Hypothese auf, dass die Katastrophe in der Taiga durch eine Atomexplosion auf einem Weltraumschiff ausgelöst worden sei. Das wurde zum Ansatz für Lems Roman und bezeichnete gleichzeitig eine Besonderheit seines Schaffens: Seine utopischen, wissenschaftsfiktiven Romane gingen von wissenschaftlichen und technischen Hypothesen aus, die in folgenden Jahrzehnten meist belegt wurden. Fast alles, was heute unter dem Begriff der Künstlichen Intelligenz zusammengefasst wird, findet sich in Lems zahlreichen Werken vorgedacht, auch die Gentechnik, die Nanotechnologie, der Biochip und anderes. – Einer seiner erfolgreichsten Romane wurde *Solaris* (1961), benannt nach einem fernen Planeten, auf dem seltsame Dinge geschehen und vergangene Menschen erscheinen, die aus Erinnerungen und Schuldgefühlen von einem lebendigen Wesen - einem aus Plasma bestehenden Ozean – geschaffen werden. Der Roman ist kaum eindeutig interpretierbar, behandelt jedoch spannend und kritisch Moral, menschliche Beziehungen und Gefühl. Mehrmals verfilmt (u.a. 1972 von Andrei Tarkowski, 2002 von Steven Soderbergh) erlebte der Roman zahlreiche Dramatisierungen und diente einige Male als Opernstoff: 2012 war die Uraufführung als Oper von Detlev Glanert (geb. 1960) auf den 67. Bregenzer Festspielen.

Die Bibliografie seiner Werke ist kaum überschaubar. Darunter sind nicht nur belletristische, sondern auch wissenschaftliche Werke. Lem bemühte sich, an die Stelle „von bloßer Phantasie“ begründete „Hypothesen“ zu setzen, „wobei es (das Buch, R.B.) als die stabilste Grundlage dasjenige ansieht, was real existiert“ (Lem: *Summa technologiae*, Kraków 1964). Das wiederum bestimmte den Philosophen Herbert Hörz, der sich besonders mit dem Problem der Beziehung von Philosophie und Naturwissenschaften beschäftigte, über Lem im Nachwort zu besagtem Buch zu schreiben: „Lem ist ein Meister des Spiels mit Hypothesen, Begriffen und Möglichkeiten. Er nutzt die Doppelfunktion des wissenschaftlich-phantastischen Romans, die Auseinandersetzung mit Gegenwartsproblemen in phantastischer Gestalt und die Popularisierung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in erdachten Maschinen, um Schöpfertum anzuregen.“ (1979)

Lems Vielseitigkeit und außerordentliche Produktivität einerseits wie seine hypothetischen Vorwegnahmen andererseits führten zu einem außergewöhnlichen Vorgang: Einer seiner Brieffreunde war Philip K. Dick (1928-1982), ein bekannter Science-Fiction-Autor der USA, der unter Wahnvorstellungen u. a. litt. Als dieser 1974 eine schizophrene Verwirrung durchlebte, warnte er das FBI vor Lem, von dem er überzeugt war, dass hinter dem Namen kein einzelner Autor stehe, „sondern eine konspirative Gruppe mit Sitz in Krakau, deren Ziel die kommunistische Unterwanderung der Vereinigten Staaten ist.“ Er schloss das aus dem Umfang und der Vielseitigkeit des Werkes.

Aus der us-amerikanischen Science Fiction Writers Assoziation, wo er Ehrenmitglied war, wurde er geworfen, als er kritisierte, dass diese literarische Gattung in den USA unter kommerziellen Druck auf „den Hund gekommen“ sei und weil er die Autoren deshalb aufforderte, „Widerstand zu leisten und sich nicht dem Mammon zu fügen“ (Lem im Interview 1978). Im Alter zog sich Lem aus der Öffentlichkeit zurück und nahm auch von seinen Visionen mehr und mehr Abstand, weil er in der modernen Informationswelt immer mehr Unsinn und Lüge sah. Den intelligenten Roboter benötige man nicht, denn man habe den Menschen. Und den hielt Lem zeitlebens hoch, höher als alle Technik.

Marginalien

In den bisherigen Ausgaben des *Literaturpanoramas* kam der Namensgeber unserer Gesellschaft Julius Mosen, dem es auch dienen soll, kaum vor. Heute wird deshalb zu diesem Thema an den zurückliegenden 200. Geburtstag des Literaturwissenschaftlers Hermann Hettner am 12. März 2021 erinnert, der als Erster die Bedeutung von Mosens dramaturgischer Weitsicht in Oldenburg erkannte:

Hermann Hettner (12. März 1821-29. Mai 1882)

Hettner ist durch seine literaturgeschichtlichen Arbeiten zum 18. Jahrhundert bekannt und berühmt geworden. Für Mosen von Bedeutung wurde er, als er in seiner Schrift *Das moderne Drama* (1852) als erster die Modernität der dramentheoretischen Überlegungen Mosens erkannte und herausstellte.

Hettner kannte durch Adolf Stahr frühzeitig die Schriften Mosens. Methodisch orientierte er sich an Ludwig Feuerbachs Philosophie als einer Philosophie der Zukunft. Die Verständigung zwischen Adolf Stahr, Hermann Hettner – durch ihn auch Gottfried Keller – und Julius Mosen war eine Verständigung von Junghegelianern und Feuerbach-Anhängern. In ihrem Kreis entstand eine moderne Dramentheorie, in die das Gedankengut der anderen Beteiligten einging. Die Schrift war auch die Abgrenzung der Tragödie von Richard Wagners Gesamtkunstwerk, in dem die Tragödie aufgehen sollte. Hettner bezeichnete das als einen „entschiedene(n) Irrtum“. Dem modernen Drama wurde ein hoher Realitätsgehalt zugesprochen, die Oper galt als Verirrung. Damit wurde deutlich, dass Hettners Schrift auch als Legitimation eines modernen Dramas gegenüber der Oper gedacht war, so wie es das Oldenburger Hoftheater unter Mosens dramaturgischer Leitung kurze Zeit, bis zu Mosens Erkrankung, praktizierte. - In seiner Schrift verwendete Hettner erstmals den Begriff des sozialen Dramas und berief sich dabei auch auf Julius Mosen.*

*Vgl. Rüdiger Bernhardt: Julius Mosen (1803-1867). Hammerbrücke Muldenhammer 2017, S. 160 ff.